

Das wahre Leben und die wahre Lehre: Die 6. Lateinamerikareise des Papstes

Die sechste Lateinamerikareise Johannes Pauls II. vom 26. Januar bis 5. Februar stand im Zeichen einer „*erneuernden Evangelisierung*“, die sich die lateinamerikanische Kirche zur 500-Jahrfeier der Entdeckung und Christianisierung des Kontinents zur Aufgabe gemacht hat. Er wolle durch seine Anwesenheit „diese Erneuerungsbestrebungen vorantreiben, die sich auf die Wiederherstellung des Familienlebens, auf größere soziale Gerechtigkeit und die Suche nach neuen Initiativen im Bereich der Erziehung, der Arbeit und des Zusammenlebens der Bürger beziehen“. Dabei dürfe nicht vergessen werden, „daß das erste Ziel das Wachsen des inneren Reichtums des Menschen ist...“. Mit diesen Worten aus der ersten von 45 Ansprachen faßte der Papst selbst deren Thematik zusammen.

Mahnungen an Familien und Bischöfe

Wie erwartet äußerte er sich mehrfach zum Komplex *Theologie oder Pastoral der Befreiung*; er machte jedoch deutlich, daß dieses Thema für ihn nur ein, wenn auch wichtiges Anliegen ist. Der gewohnte äußere Rahmen der Reise erleichterte diese nivellierende Einordnung: In Großgottesdiensten, bei Massen- und Gruppenbegegnungen (für die Jugend, Arbeiter, Familien, den Klerus, Intellektuelle und Campesinos) verkündete der Papst die kirchliche Lehre *zu allen* ihm in dem jeweiligen Land, vor den jeweiligen Zuhörern wichtig erscheinenden Fragen. Wie bei allen Reisen absolvierte Johannes Paul II. in Venezuela, Ecuador, Peru und während seines Kurzbesuchs in Trinidad-Tobago ein sehr gedrängtes Programm. Nach Berichten aus der unmittelbaren Begleitung wirkte er zeitweilig angestrengt und müde.

Die Lateinamerikaner haben den Papst auch diesmal höchst spontan gefeiert, wenn auch nicht immer mit lautem Jubel. In der venezolanischen Hauptstadt *Caracas*, der ersten Station seiner Reise, blieb die Zahl derer, die ihn nicht nur auf dem Bildschirm sehen wollten, hinter den Erwartungen der ortskirchlichen Organisatoren zurück. Die *venezolanische Kirche* hatte zur Vorbereitung des Besuchs unter Einsatz von hunderttausend Katecheten und Laienhelfern eine „*nationale Mission*“ durchgeführt, die vor allem die Einheit von christlichem Glauben und Leben vermitteln sollte. Zu den Hauptproblemen der venezolanischen Kirche gehören neben dem Priestermangel und einer säkularisierten oder weithin nur oberflächlich evangelisierten Bevölkerung die instabilen Familien: nach der Statistik ist fast die Hälfte der Einwohner Venezuelas unehelich geboren.

Seine erste Predigt vor der venezolanischen Bevölkerung galt dann auch ganz dem Thema *Familie*. In der Darlegung der kirchlichen Lehre beschränkte er sich auf zwei Punkte: die eheliche Liebe als interpersonale Gemeinschaft und unter Hinweis auf „*Humanae vitae*“ die *verantwortete Elternschaft* („Vater- und Mutterschaft müssen in voller Verantwortlichkeit ausgeübt werden, damit so auch die Zahl der Kinder und der zeitliche Abstand der Geburten bestimmt werden können...“ – „Verhütung und Sterilisation [mit dem Ziel der Verhütung] sind immer streng untersagt.“). Er forderte zum Kampf gegen „die Plage der Scheidung“ auf und verurteilte Abtreibung und Euthanasie. Seine *Mahnungen* waren nach Stil und Inhalt eher an die *säkularisierte Mittel- und Oberschicht gerichtet* als an die Armen von *Caracas* (die „unvollständigen“ Familien z. B. blieben unerwähnt) und hätten so auch in einem westlichen Indu-

strieland gehalten werden können. In einem Gebet zur Krönung eines Muttergottes-Gnadenbildes hieß es: „Verteidige den Glauben dieses Volkes vor den Gefahren des Laizismus, den bedrohlichen Angriffen des Konsumismus und einer nur horizontalen Sicht des menschlichen Lebens.“ Der Papst war sichtlich bemüht, gerade in dem lateinamerikanischen Land mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen, das – reich und trotzdem hoch verschuldet – 6 Millionen unter der Armutsgrenze lebende Einwohner hat, alle – ohne besondere Hervorhebung – anzusprechen.

In seiner *Begegnung mit den venezolanischen Bischöfen* hob Johannes Paul II. Aspekte hervor, „die mir besonders wichtig sind“: Die Einheit der Bischöfe mit Rom und die Wahrnehmung des Lehr- und Wächteramts des Bischofs. („Ihr wißt, daß leider manche den kirchlichen Verkündigungsauftrag mißbrauchen und nicht die Wahrheit Christi, sondern ihre eigenen Theorien verkünden, die zuweilen im offenen Widerspruch zum Lehramt der Kirche stehen. Auch gibt es solche, die die Botschaft des Evangeliums verkürzen, indem sie es in den Dienst von Ideologien und politischen Zielen stellen, auf der Suche nach einer illusorischen irdischen Befreiung, die weder von der Kirche gemeint noch zum wirklichen Wohl des Menschen ist...“)

Die Sünden der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer

Während seines dreitägigen Aufenthaltes in *Ecuador* richtete der Papst einen leidenschaftlichen Appell an die Jugend, Christus nachzufolgen „auch unter Einsatz des eigenen Lebens“. Im Olympiastadion von *Quito* forderte Johannes Paul II. die Jugendlichen mit Nachdruck zur Solidarität mit den Armen auf, „vor allem mit den Indios und der Landbevölkerung des *Altiplano*“.

Wie in Venezuela und Peru sprach der Papst auch in Ecuador zu den *Arbeitern*. Während er in Venezuela die kirchliche Lehre über die Rechte der

Arbeiter nur referierte und aus seiner Enzyklika „*Laborem exercens*“ die Passagen über die Grenzen berechtigter gewerkschaftlicher Forderungen zitierte, ermutigte er die Arbeiter in Quito zu gemeinsamen Aktionen ihrer Organisationen und verwendete den Begriff der „Ausbeutung des Arbeiters“ mit Selbstverständlichkeit.

Insgesamt aber überwog eine *harmonisierende, Gegensätze kaum beim Namen nennende Darstellung*. Den Begriff der „sozialen“ oder „strukturellen“ Sünde erläuterte der Papst vor den Arbeitern in *Trujillo/Peru* auf eine für ihn sehr typische Weise: An der Wurzel von Armut und Elend in der Gesellschaft seien „zweifelloso wirtschaftliche, soziale und politische Verhältnisse und Strukturen – manchmal von internationalem Ausmaß – zu finden, die die Kirche ‚soziale Sünde‘ nennt. Aber sie weiß gleichzeitig, daß dies das Ergebnis der Anhäufung und Konzentration vieler persönlicher Sünden ist ... Die Sünde der Arbeitgeber und der Verantwortlichen in der Gesellschaft, aber auch die Sünde der Arbeiter, die ihre Pflicht nicht erfüllen.“ Die schärferen Töne fanden sich weniger in den wegweisenden, an die Zuhörer direkt gerichteten Worten des Papstes als in den die Zustände beschreibenden Aussagen. So betete der Papst bei der Weihe des Landes an das Herz Jesu in Quito etwa: „Entferne aus den Grenzen des Vaterlandes die Herzlosigkeit und die *Korruption*, die Not und das Elend ...“ Eine Ausnahme bildete die Ansprache in *Ayacucho*, mitten in der von den peruanischen Guerilleros des Sendero Luminoso umkämpften peruanischen Provinz, in der Kriege herrscht. Der Text dort war wesentlich unmittelbarer abgefaßt und läßt Betroffenheit spüren. Als erste sprach der Papst die Witwen und Waisen des mit furchtbarer Härte geführten Guerillakriegs an, der in vier Jahren mehr als 5000 Menschenleben gekostet hat; als letzte die Guerilleros. Seine Bitte, sie möchten die Entscheidung für den blutigen Kampf überdenken und umkehren, war von beschwörender Eindringlichkeit.

In Peru äußerte sich der Papst auch am ausdrücklichsten zur *Befreiungstheomatik*. Schon in Venezuela und Ecua-

dor hatte er immer wieder auf die *Soziallehre der Kirche* hingewiesen, was so verstanden wurde, als wolle er der Befreiungstheologie damit den Wind aus den Segeln nehmen. Nimmt man die längeren Passagen der einzelnen Äußerungen zum Thema soziale Befreiung zusammen, so bestätigen sie die Instruktion der Glaubenskongregation vom September des vergangenen Jahres (vgl. HK, Oktober 1984, 463 ff.) in allen wesentlichen Punkten.

Warnung vor abweichenden Meinungen

Des Papstes immer wiederkehrende Hinweise auf die *Sünde des einzelnen als Ursache sozialer Ungerechtigkeit* und die notwendige Bekehrung des einzelnen als Voraussetzung für eine Änderung ungerechter Strukturen („Wir dürfen nie vergessen, daß nur bekehrte und innerlich erneuerte Herzen den moralischen und menschlichen Ton in der Gesellschaft verbessern können“ – Ansprache in *Piura/Peru*) erweckten den Eindruck eines übermäßig spiritualistischen Verständnisses der lateinamerikanischen Wirklichkeit und Entwicklungsmöglichkeiten, so als könne Unrecht nicht auch dadurch vermieden werden, daß man den Übeltäter daran hindert oder es ihm erschwert, es zu tun. (Die Christliche Arbeiter-Bewegung in Deutschland hat auch nicht auf die Bekehrung der Reichen gewartet.) Gelegentlich schien es, als unterschätze der Papst mit seinen hohen moralischen Anforderungen, wie sehr unfreiheitliche und elende Lebensbedingungen den Menschen einengen können und daß zum geistlichen bzw. sittlichen Leben – nach Thomas von Aquin – auch „ein Minimum an materiellem Wohlergehen“ notwendig ist.

Charakteristisch für die päpstliche Einschätzung der Theologie der Befreiung waren insgesamt gesehen weniger die bereits bekannten lehramtlichen Aussagen als die häufigen *Mahnungen und Warnungen vor „abweichenden“ Meinungen*, die er vor Campesinos und Priestern, vor Bischöfen, Jugendlichen und Arbeitern gleichermaßen aussprach. Die Sorge des Pap-

stes um die Einheit der Kirche und die Reinheit der Lehre gab der 6. Lateinamerikareise den Tenor: Das Stichwort „parallele Ämter“, in der Ansprache an die peruanischen Bischöfe gefallen, ließ die Richtung erkennen, in die der Papst mit besonderer Aufmerksamkeit blickt: Fragen der Ekklesiologie und der innerkirchlichen Disziplin.

Zufrieden zeigte sich Johannes Paul II. mit dem *Dokument der peruanischen Bischöfe zur Befreiungstheologie*, das diese nach zunächst vergeblichen Bemühungen um eine Mehrheit und nach 18tägigen Sitzungen und Diskussionen des gesamten Episkopats im Vatikan schließlich im Herbst verabschiedeten (vgl. HK, November 1984, 498 f.) und das Ende November in Lima veröffentlicht wurde. Es bekräftigte die Zustimmung der Bischöfe zur Instruktion der Glaubenskongregation. Den sehr unterschiedlichen Positionen im Episkopat trug es dabei nur insofern Rechnung, als es über die Instruktion hinausgehende Verurteilungen, etwa der theologischen Arbeit von *Gustavo Gutiérrez*, vermied und die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtungsweise herausstellte.

Bereits auf dem Hinflug hatte Johannes Paul II. auf eine Frage der Journalisten geantwortet, ein Treffen mit *Gustavo Gutiérrez* sei nicht vorgesehen, er wolle das Volk, „die einfachen Leute“, besuchen. Da der Papst mehrfach mit Diplomatischen Korps und auch mit Intellektuellen zusammentraf, bleibt die Frage dennoch im Raum, ob in einer für Rom offenbar so bedeutenden Thematik ein Gespräch mit Vertretern der Befreiungstheologie an deren Entstehungsort sich nicht geradezu angeboten hätte. Wie fruchtbar bei einer solchen Reise mehr Freiraum für unmittelbare Erfahrungen sein könnte, zeigte die Reaktion des Papstes nach dem Besuch eines Elendsviertels von Lima am letzten Tag seines Aufenthaltes. Auf dem Rückflug nach Rom faßte er seine Eindrücke in den Satz: „Ich frage mich, wie die Leute dort überhaupt leben können.“ Beeindruckt sei er von der Solidarität der Slumbewohner und der Arbeit, die die Kirche dort leiste.

Geschönte Geschichte

Nicht gut beraten zeigte sich Johannes Paul II. bei der inhaltlichen Ausgestaltung eines seiner, wie er sagte, wichtigsten Themen dieser Reihe: das 500-Jahr-Jubiläum und damit die *Geschichte der lateinamerikanischen Kirche* und der Ureinwohner Lateinamerikas, der Indios. Selbst bei den Begegnungen mit den Nachfahren der habgierig zerstörten Inka-Kultur beschränkte er sich auf die lobende Erwähnung der kirchlichen Gestalten aus der Kolonialzeit, die sich für die Lebensrechte der Indios eingesetzt haben. Zwischen

seinen unmißverständlichen Hinweisen auf das Recht einer eigenen Indio-Kultur in Lateinamerika und den Rückblicken auf die Geschichte der Kirche in Lateinamerika bzw. auf deren Leistungen klaffte ein offener Riß. Nicht nur die stille Präsenz der Indios bei den Begegnungen in Ecuador und in Peru (zwei davon auf Flughäfen und ein Wortgottesdienst bei der Inka-Festung Sacsayhuamán), auch der vom Papst mehrfach erwähnte Mangel an einheimischen Priestern hätte an die Geschichte der Kirche Lateinamerikas erinnern können, wie sie wirklich war.

G. B.

genannt (vgl. HK, Dezember 1981, 603–605). Wenn die Kirche allerdings, so die Studie, nach sorgfältiger Prüfung zu der Überzeugung komme, daß in einer wichtigen ethischen Frage für Christen nur eine bestimmte und vom Glauben her gebotene Entscheidung möglich sei, habe sie dies auch als verbindliche und klare Weisung auszusprechen.

Der Text markiert aber eine grundsätzliche, aus dem reformatorischen Erbe abgeleitete *Grenze für ethische Weisungen der Kirche*: Evangelisch verantwortete Ethik, so heißt es in einem Leitsatz, habe den unbedingten Vorrang der Verkündigung des Evangeliums vor aller Handlungsanweisung deutlich zu machen. Wenn Verkündigung „nur sagt, was sein soll, ohne zuvor laut und eindeutig gesagt zu haben, was durch Gott schon ist, dann entfernt sie sich von ihrem Zentrum“.

Um das Zentrum der Verkündigung nach evangelischem Verständnis geht es im ersten Kapitel der Studie, das sich mit der Bedeutung der Heiligen Schrift, der Bekenntnisse als verbindlicher Schriftauslegung und der Rechtfertigungsbotschaft als Mitte der Schrift beschäftigt und damit die theologischen Grundlagen für eine Antwort auf die Frage „Was gilt in der Kirche?“ bereitzustellen versucht. Die *Heilige Schrift*, so wird betont, sei nach evangelischem Verständnis die „einzige und ausschließliche Quelle aller Verkündigung“.

Zwischen Verbindlichkeit und Unverfügbarkeit

Zum Stellenwert der *Bekenntnisse* hält die Studie fest, sie unterschieden sich von der Lehre eines einzelnen dadurch, daß sie von der Kirche angenommen worden seien. Ihr verbindlicher Charakter sei letztlich darin begründet, daß sie sich „jeweils neu als Anleitung zur rechten Schriftauslegung bewähren“. Ihre Treue zu den Bekenntnissen erweise die Kirche dadurch, daß sie sich in Lehre und Praxis an ihnen orientiere. Bekenntnistreue nötige die Kirche aber auch dazu, die Aussagen der Väter an der Schrift immer neu zu prüfen, und ermutige zum

Was gilt in der Kirche?: Eine protestantische Studie

„Hat die evangelische Kirche noch etwas Gemeinsames und Verbindliches zu sagen, oder darf in ihr jeder tun und lehren, was er will? Kann hier jeder Vogel ungeniert und ungehindert sein Lied vom Dach pfeifen?“ Mit diesen häufig gestellten Fragen beginnt eine Ende vergangenen Jahres verabschiedete und jetzt veröffentlichte *Studie des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz* zum Thema „Was gilt in der Kirche?“ (unter diesem Titel im Neukirchener Verlag erschienen). Der 1967 gebildeten Arnoldshainer Konferenz gehören die Kirchenleitungen von elf der siebenzehn Gliedkirchen der EKD an (acht unierte, zwei reformierte und eine lutherische). Sie wurde zu „gegenseitiger Unterrichtung, gemeinsamer Beratung und vereinter Bemühung um die Förderung der Einheit der EKD“ gegründet. Sie knüpfte an die „Arnoldshainer Abendmahlsthesen“ von 1957 an, die von lutherischen, reformierten und unierten Theologen gemeinsam erarbeitet worden waren.

Was kann die Kirche zu ethischen Fragen sagen?

Mit ihrer neuen Studie hat sich die Arnoldshainer Konferenz auf ein *schwierig-*

ges Terrain gewagt. Die Frage, wann und wie die Kirche sich klar und verbindlich äußern soll, hat sich im deutschen Protestantismus in den letzten Jahren vor allem beim *Streit um die Haltung gegenüber der nuklearen Abschreckung* zugespitzt, nicht zuletzt durch die Erklärung des Reformierten Bundes von 1982 (vgl. HK, Oktober 1982, 518), schon Herstellung und Besitz von nuklearen Massenvernichtungsmitteln sei mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus unvereinbar. Die Studie geht denn auch ausdrücklich auf das Problem verbindlicher Weisungen der Kirche zu ethischen Fragen ein.

Um ihres besonderen Auftrags willen dürfe sich die Kirche nicht zum Vertreter von Sonderinteressen machen lassen; wenn sie nach eingehender Analyse eines bestimmten Problems darauf verzichte, konkrete Handlungsanweisungen zu geben, solle sie die Gründe dafür nennen. Die Kirche habe auch die Möglichkeit, Fragen, Grundsätze und Grenzen, die nach ihrer Meinung zu beachten seien, zu formulieren: „So markiert sie den Rahmen für eine christlich verantwortete Entscheidung, die sie allerdings dem einzelnen überläßt.“ Als Beispiel für ein solches Vorgehen wird die Friedensdenkschrift der EKD von 1981